

WOLFGANG DUNKEL / DIETER SAUER (Hrsg.): Von der Allgegenwart der verschwindenden Arbeit. Neue Herausforderungen für die Arbeitsforschung. Berlin 2006, edition sigma, 303 S., 19,90 Euro

*Wieland Jäger/Thomas Matys*

Der vorliegende von *Dunkel* und *Sauer* herausgegebene Band repräsentiert bereits im Titel eine Grundthese, welche die Leserin/den Leser durch das gesamte Buch begleiten soll: Arbeit sei im *Verschwinden* begriffen. Wie wir zeigen werden, birgt ein derartiges (De-)Emergenz-Postulat durchaus Gehaltvolles, hat aber auch seine Tücken.

Das hier zu besprechende Buch geht auf eine Tagung 2004 in München zurück, welche im Rahmen des BMBF-Projektes „KoprA (Kooperationsnetz prospektive Arbeitsforschung)“ veranstaltet wurde. KoprA funktioniert plattformbasiert: Netzwerkartig arbeiten Arbeitsforscher aus den unterschiedlichsten Bereichen transdisziplinär im Rahmen von Expertisen-Erstellung, Workshops und Publikationen miteinander zusammen, um „manche Blindstelle der klassischen Arbeitsforschung zu beseitigen“ (S. 14): (Erwerbs-)Arbeit sei komplex geworden, man müsse sich auf die Suche machen nach dem konzeptionellen Kern im Prozess des Formwandels von Arbeit, eine derartige Reflexion mache den Weg frei für neue Formen der Bewertung und Gestaltung humaner Arbeit, so die Herausgeber im Einleitungsteil (vgl. ebd.). Derartigem Plot von Projektarbeit und Konferenz folgt auch die Struktur des Bandes in ihren drei Hauptteilen.

Im Anschluss an einen allgemeinen Einleitungsteil strukturieren fünf „Kooperationsplattformen“ das *1. Hauptkapitel* „Fünf Perspektiven auf den Umbruch von Arbeit“: Informatisierte Arbeit, Interaktive Arbeit, Interkulturelle Arbeit, Verteilte Arbeit und Entgrenzte Arbeit. Die einzelnen Beiträge in sind z. T. – wie sollte das auch anders sein – größtenteils durch die bisherigen Arbeiten der Autoren geprägt: Bspw. hat *Schmiede* „sein“ Thema „Arbeitssubjektivität im virtuellen Zeitalter“ im Aufsatz „Wissen, Arbeit und Subjekt im „Informational Capitalism““ verarbeitet; *Pfeiffer* hat „ihr“ Thema „Informatisierung“ zum Aufsatz (mit *Boes*) mit dem Titel „Thesen zur Informatisierung von Arbeit“ überführt und *Dunkel* hat „seinen“ Schwerpunkt „Dienstleistungsarbeit“ in den Aufsatz (mit *Wehrich*) „Interaktive Arbeit. Ein Konzept zur Entschlüsselung personenbezogener Dienstleistungsarbeit“ gegossen. Man kann sich aussuchen, ob man das als „neuen Wein in alten Schläuchen“ sehen will, oder ob man die „Klammer“ des (postulierten) „Verschwindens von Arbeit“ als ausreichend ansieht, Derartiges unter jener Perspektive (nochmals) zu präsentieren. Andere Beiträge legen ihre Schwerpunkte auf bisher in der Arbeitssoziologie weniger intensiv bearbeitete Forschungsgebiete, wie beispielsweise die Anforderungen an die Beschäftigten auf den ausführenden Ebenen, die sich durch Globalisierungsprozesse ergeben (*von Behr*) oder jene Anforderungen, denen hoch qualifizierte Fachkräfte innerhalb internationaler Wertschöpfungsketten (*Meil/Heidling*) ausgesetzt sind. Auch das Schlagwort „Entgrenzung von Arbeit und Leben“ (*Kratzer/Lange*) ist ein mittlerweile durchgesetzter Topos. Zusammenfassend kann für die Aufsätze des ersten Hauptkapitels festgehalten werden, dass alle neun Aufsätze sich am Paradigma von Arbeit als erwerbsförmig organisierte Arbeit innerhalb der modernen Gesellschaft abzarbeiten versuchen, obwohl die Herausgeber in der Einleitung schreiben: „Die qualitativen Merkmale von Arbeit „verschwinden“ hinter einem abstrakten, inhaltlich entleerten Begriff von Erwerbsarbeit, der die Existenzsicherung durch Arbeit ins Zentrum stellt.“ (S. 9; Herv. i. Orig.). So hätte man sich doch von diesem Kapitel bereits eine verstärkte Forcierung von Aspekten gewünscht, die zunächst das Paradigma der Erwerbsarbeit kennzeichnen als geronnene gesellschaftliche Analyseeinheit, um dann systematisch fragen zu können, warum andere gesellschaftliche Bereiche, in denen ebenfalls (erwerbs-)arbeits-ähnliche oder -gleiche „Tätigkeiten“ ausgeführt werden, offensichtlich keine so gesellschaftliche Wirkmächtigkeit besitzen.

Einen derartigen Analyseblickwinkel könnte man dann beim ersten Aufsatz des 2. Hauptkapitels – welches mit „Synergie – Übergreifende Resultate“ betitelt ist – erwarten, auf den hier aus Platzgründen – leider nur neben einem weiteren – etwas umfangreicher eingegangen werden soll, da es natürlich unmöglich ist, hier ausführlich auf alle Aufsätze dieses 303-seitigen Bandes einzugehen. Im Beitrag von *Kratzer, Pfeiffer* und *Knoblauch* also, der mit „Perspektive erweitert, Fokus verloren?“ betitelt ist, nehmen sich die Autoren vor, eine angebliche De- und die eingeforderte Re-Thematisierung von Arbeit innerhalb der Arbeitsforschung in den Mittelpunkt zu stellen. Arbeit sei zwar „in aller Munde“ (S. 204), allerdings fehle es v. a. der Industriesoziologie als eine der zentralen Disziplinen innerhalb der Arbeitsforschung an der Diagnosefähigkeit, also daran, gesellschaftliche Entwicklungslinien zukünftiger Organisation von Arbeit aufzuzeigen. Bislang habe die Industriesoziologie sich stets eingengt fixiert: erstens auf Arbeit, zweitens eben auf Erwerbsarbeit, genauer: auf speziell großbetrieblich verfasste abhängige Industriearbeit (von Männern). *Kratzer u. a.* attestieren der industriesoziologischen Arbeitsforschung durchaus, mittlerweile diese Einengung auch verlassen zu haben (es gebe z. B. durchaus mittlerweile Forschungen zu Frauenerwerbsarbeit, zu Dienstleistungsarbeit oder zu Mikropolitik), allerdings ohne eine – so könnte man es zusammenfassen – gesellschaftstheoretische Zusammenführung von Befunden und Deutungen (vgl. S. 207). Um nun zunächst die Befürwortung einer notwendigen erweiterten Perspektive industriesoziologisch-fundierter Arbeitsforschung hervorzuheben, nennen die Autoren das o. g. Beispiel KoprA, welches ja auch wie oben beschrieben die Struktur des ersten Hauptkapitels liefert: So scheinen also interaktive, interkulturelle, informatisierte und entgrenzte Arbeit als „Erweiterungslegitimationen“ zu genügen. Weiter sei, so die Autoren, ein Merkmal erweiterter Arbeitsforschung – am Beispiel KoprA – eine „stärker hervorgehobene Bedeutung des Subjekts“ (S. 209), welche sie an Stichworten wie „normative Subjektivierung von Arbeit“ oder „subjektivierendes Arbeitshandeln“ festmachen. Vor allem aber taugten informatisierte, interkulturelle, entgrenzte und verteilte Arbeit als Beiträge zu einem „fokussiert erweiterten Arbeitsbegriff“ (S. 211 ff.), der den konkret arbeitenden Subjekten in allen genannten Bereichen – quasi als querliegendes Schlüsselmerkmal – eine Fähigkeit abverlange, die eben für Zeiten des „Umbruchs gesellschaftlicher Rationalisierung“ (S. 214) typisch sei: Kontingenz – und darauf müssen Arbeitssubjekte reagieren. Und hier kommt eine entscheidende Variable hinzu: Eine völlig gewandelte Ökonomie, die durch Controlling, Accounting und Shareholder Value-Ideologie eine Realität sui generis schafft und damit abstrakte Arbeit selbst, Marx bemüht, zu einer „abstrakten Gegenständlichkeit“ werden lässt. So markieren zusammengefasst radikale Vermarktlichung und verstärkte Subjektivierung die gegenwärtige zeitdiagnostische Umbruchsituation, die es – gleichsam einer Chancen-Risiko-Struktur menschlicher Arbeit überhaupt – zu fokussieren gilt. Erweitern möchten *Kratzer et al.* die Arbeitsforschung ebenfalls: nämlich um kooperative Forschungen über Finanz- und Kapitalmärkte, Familienstrukturen, soziale Sicherungssysteme sowie politische und kulturelle Orientierungsmuster. Diese seien nötig, um eine geeignete Fokussierung betreiben zu können. So kann man zusammengefasst loben, dass es hier die Autoren schaffen, sich vom Erwerbsarbeitsparadigma vorheriger Aufsätze dieses Bandes zu trennen, allerdings bleibt doch die selbst eingeforderte o. g. gesellschaftstheoretische Zusammenführung von Befunden und Deutungen merkwürdig „mainstreamig“: Ein weiteres Mal werden Vermarktlichungs- und Subjektivierungsprozesse benannt, die sicher auch zweifelsohne ihre gesellschaftsstrukturierenden Effekte haben, eine soziologisch ausgerichtete Arbeitsforschung müsste doch allerdings daran interessiert sein, dass „Arbeit“ (so untauglich ein derart verwendeter Pauschalbegriff auch ist) und „Subjekt“ nicht einfach in einem kausalen Stimulus-Response-Verhältnis stehen, sondern dass sie zu allererst historische und gleichwohl „menschengemachte“ Konstruktionsleistungen sind, die genau dem Umstand Rechnung tragen

müssen, der moderner Arbeitssubjektivität „zugeschrieben“ wird: nämlich Kontingenz! Mit anderen Worten: („Erwerbs“-)Arbeit“ bzw. „andere Arbeit“, aber eben auch „Arbeitssubjektivität“ sind diskursive Konstruktionsleistungen. Warum also nicht versuchen zu analysieren, was jeweils als „Arbeit“ und „Subjektivität“ verstanden wird und was systematisch ausgeschlossen bleibt? Es steht zu vermuten, dass uns Niklas Luhmann und Michel Foucault vom Himmel aus beobachten und sich wundern, dass die Autoren Diskursebenen durcheinander werfen und damit insgesamt die Chance, ja Notwendigkeit, verpassen, Beobachter beim Einschließen und Ausschließen zu beobachten, somit bei der Reproduktion von Gesellschaft.

Der zweite Block, der dann auch bereits nach obigem Aufsatz das 2. Hauptkapitel schließt, ist mit Diskussionsbeiträge betitelt und enthält derer drei: *Voß* fragt nach den Bedeutungen von drei im Rahmen von Tagung und Band häufig benutzten Begriffen: Zeitdiagnose, Arbeit und Wandel. *Nickel* möchte Zeitdiagnose, Gender und Erwerbsarbeit in einen Zusammenhang bringen; *Frieling* macht arbeitspsychologische Anmerkungen. Im Grunde „diskutieren“ die Autoren allerdings leider nicht die vorgenannten Aufsätze bzw. ihre Themen und Thesen, sondern sind eher als Kommentierungen zu fassen, die selbst wieder neue Thesen und Begriffe einführen, die ihrerseits einer Diskussion bedürften – warum soll beispielsweise das zeitdiagnostische Konzept etwas derart Synergetisches in sich bergen, dass es an die genannten Aspekte der Umbrüche von Arbeit in Kap. 1 angelegt werden muss? Das bleibt unklar.

Der zweite hier ausführlicher zu behandelnde Aufsatz ist der von *Sauer*: „Arbeit im Übergang. Gesellschaftliche Produktivkraft zwischen Zerstörung und Entfaltung“. Dieser ist im Grunde der einzige Beitrag des 3. Hauptkapitels, welches ja nach den Konsequenzen sich gewandelter Arbeit fragt. *Sauer* möchte sich ausdrücklich an den Grundton des Buches halten, die gesellschaftliche „De-Thematisierung von Arbeit in seinen Ursachen zu hinterfragen, die gegenwärtige gesellschaftliche Rolle von Arbeit zu bestimmen und vor diesem Hintergrund die Perspektiven einer Re-Thematisierung von Arbeit auszuloten“ (S. 241). *Sauer* formuliert dazu sechs Thesen: 1. Eine Re-Thematisierung von Arbeit kann nur gelingen, wenn in einer zeitdiagnostischen Perspektive der gesellschaftliche Formwandel von Arbeit in den Blick genommen wird. 2. Eine forcierte Vermarktlichung der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit geht einher mit einer verstärkten Ökonomisierung des Subjekts und einer Subjektivierung der Ökonomie. 3. Die derzeitige institutionelle Organisation von Ökonomie und Arbeit kennzeichnet eine Übergangsphase, wobei unklar ist, ob rollback-artig zu alten Rationalisierungsmoden zurückgekehrt wird oder Ungleichzeitigkeiten alter und neuer Arbeitsorganisationen weiter bestehen bleiben. 4. Die widersprüchliche Struktur, bestehend aus forcierter Vermarktlichung und verstärkten Individualisierungstendenzen produziert ein neues Niveau in der Nutzung der gesellschaftlichen Produktivkräfte, welches zwei Kernpunkte zukünftiger Entwicklung kennzeichnet: Informatisierung und Subjektivierung. 5. Mit zunehmender Durchsetzung marktzentrierter Organisations- und Steuerungsformen in den Unternehmen verringern sich die Möglichkeiten einer konsens- und kompromissorientierten Arbeitspolitik. 6. Die Arbeitssubjekte brauchen eine dringende Sensibilisierung für „eigensinnige“ Arbeitspolitik, die die Erfordernisse und Bedürfnisse der Reproduktion von Arbeitskraft und die autonomen Ansprüche der Arbeitssubjekte an die Gestaltung ihrer Arbeit und ihres Lebens ermöglicht. *Sauer* bringt grundsätzlich richtige Begriffe ein: Mit „Zeitdiagnostik“ – bei aller Schwierigkeit des Diagnose-Begriffes – gerät die gesellschaftliche Historizität sozialer Phänomene in den Blick: wie und ob welche Formen von Arbeit mit welchen Konsequenzen auf die gesellschaftliche Agenda gesetzt werden, ist eben nicht trivial und auch nicht durch alle Epochen gleich. Auch *Sauers* Bemühen der Analyse von Strukturen lenkt die Aufmerksamkeit auf ur-soziologische Fragestellungen, die bei vielen Reden über Individualisierung und Subjektivierung leider gar nicht mehr vorkommen. Im Grunde gelingt dem Autor stillschweigend eine nötige Zusammenführung von Biopolitik – innerhalb derer

vor allem der Aspekt noch stärker hätte betont werden können, dass die Subjekte Teil eines gesellschaftlichen Machtverhältnisses sind, und nicht einfach bspw. Vermarktlichung „auf sie wirkt“ – und Arbeitspolitik. In diese Richtung ist weiterzudenken! Aufklären, wie Diskurse verlaufen, was sie beinhalten und was nicht, ist mehr als bloße Deskription. Daraus dann mehr Partizipation für die wohl vielfach immer noch systematisch einem Machtungleichgewicht ausgelieferten Arbeitssubjekte abzuleiten, ist und bleibt legitim.

Die Diskussionsbeiträge, die sich an *Sauer* anschließen, „diskutieren“ einerseits sehr eingeschränkt vorherige Aufsätze. So möchte *Jurczyk* vor allem den Zusammenhang von Produktion, Reproduktion und Gender re-theamatisiert wissen und kommentiert eher das KopA-Konzept allgemein; *Schumann* nimmt Stellung zum *Sauer*-Aufsatz und unterstützt *Sauer* in zeitdiagnostischen und Vermarktlichungsargumenten.

*Zusammengefasst* zeichnet sich der Band durch eine Reihe guter und wichtiger Beiträge aus, die den gewandelten State of the Art der Arbeitsforschung in Bezug auf den Formwandel von – vorwiegend – Erwerbsarbeit beschreiben und analysieren. Wie an zwei Beispielen versucht wurde zu zeigen, changieren die Beiträge allerdings zwischen erneuter Präsentation von Bekanntem (Auswirkungen auf Arbeitssubjektivität durch Vermarktlichungsgegime und -praktiken; Kennzeichen von Wissensarbeit, informatisierter Arbeit; Verschmelzen der Sphären „Arbeit“ und „Leben“ u. a. m.) und durchaus neuer Aspekte, die dringend der Anerkennung als Analysegegenstand der Arbeitsforschung bedürfen (z. B. interkulturelle Arbeit; Familien-, Pflege- und sonstige Reproduktionsarbeit). Der Titel – und somit die Leitthese – des Bandes produziert allerdings zwangsläufig Missverständnisse: Dass nämlich nicht „nur“ die De-Thematisierung – wie bereits kritisiert: welcher genau? – von Arbeit präsentiert und analysiert werden soll, sondern eben auch der Formwandel selbst, hätte an der einen oder anderen Stelle stärker ausgeführt werden können. Und wenn man nun abschließend zum Substantiellen kommt, also zu der Frage, wo denn die „Differenz“ steckt, „die die Differenz ausmacht“, dann gelangt man erstens zu dem Problem, dass die These einer De-Thematisierung von wie auch immer gearteter und formgewandelter Arbeit und somit der Verschwindens-Begriff im Prinzip unsinnig sind: Kennzeichnen sie doch eine normative konstruktivistische Perspektive der Arbeitsforschung selbst, die ohne ausgeführte spezifizierte Empirie-Basis wertlos ist. Zweitens – und das hängt mit dem ersten Aspekt zusammen – fragt sich der soziologische Leser: Wo ist die Allgemeinheit (der Gesellschaft), etwa eine Theorie der modernen Arbeit oder eine Theorie des Kapitalismus, die die Beiträge in diesem Band zusammenhält oder zusammenführt, obwohl doch das Buch insgesamt einen „gesellschaftstheoretischen Steinbruch“ par excellence darstellt?